

**Helga Haberler | Katharina Hajek
Gundula Ludwig | Sara Paloni (Hg.)**

QUE[E]R ZUM STAAT

**Heteronormativitätskritische Perspektiven
auf Staat, Macht und Gesellschaft**

Universitätsbibliothek
Duisburg-Essen

NL: 50

E11 044 1697

ÖGpw
ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT
FÜR POLITIKWISSENSCHAFT

OH

OH
die Wien

WIEN
KULTUR

Gedruckt mit Unterstützung der Österreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft, der Kulturabteilung der Stadt Wien, der Bundesvertretung der Österreichischen HochschülerInnenschaft, der HochschülerInnenschaft der Universität Wien und dem InterRef der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien.

© Querverlag GmbH, Berlin 2012

Erste Auflage, September 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale
Gesamtherstellung: Finidr
ISBN 3-89656-205-0
Printed in the Czech Republic.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH und Salzgeber & Co. Medien GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de • www.salzgeber.de

Inhalt

Que[e]r zum Staat	7
<i>Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft. Eine Einleitung</i>	
Helga Haberler, Katharina Hajek, Gundula Ludwig, Sara Paloni	
Kein Staat zu machen?	26
<i>Heteronormativitätskritische Perspektiven auf die Genese des modernen Staates</i>	
Heike Raab	
Recht und Heteronormativität im Wandel	42
Sushila Mesquita	
Queeuropa	61
<i>Toleranz und Antidiskriminierung von LGBT als Technologie der neoliberalen Gouvernamentalität der europäischen Integration</i>	
Monika Mayrhofer	
Heteronormativität und Staatsbürgerschaft	78
<i>Queer-theoretische Annäherungen an ein komplexes Verhältnis</i>	
Christine M. Klapeer	
Wie Sex(e) zur Staatsangelegenheit wird und was Staatsangelegenheiten mit Sex(e) zu tun haben	97
Gundula Ludwig	
Der Staat bei der sexuellen Arbeit.	117
Volker Woltersdorff alias Lore Logorrhöe	
Normative Gewalt und Staat	137
Sara Paloni	

Von der ‚Homo-Ehe‘ zur Queer-family?	154
<i>Das deutsche Lebenspartnerschaftsgesetz und die heteronormative Regulierung von Familie</i>	
Katharina Hajek	
 Irritationen im Verhältnis imaginärer Körper und staatlich organisierter Subjektkonstitution	 170
Caroline Krischek, David Müller, Clemens A. Rettenbacher	
 Spielräume sexualisierter Gewalt	 188
<i>Queeres Begehren im Spannungsfeld von staatlicher Regulierung und sexueller Subversion des Staates</i>	
Antke Engel	
 Des-Integration im Kontext moderner Staatlichkeit	 208
<i>Utopische Wirklichkeiten in Auszügen queeren Dissenses</i>	
Helga Haberler	

Der Staat bei der sexuellen Arbeit

VOLKER WOLTERSdorFF ALIAS LORE LOGORRHÖE

Wenn wir heute im öffentlichen Diskurs überhaupt mit Sexualität im Bereich der Arbeit konfrontiert werden, dann als Sexarbeit (*vulgo*: Prostitution) oder als sexuelle Belästigung. Beide Phänomene zeigen an, dass es als illegitim erachtet wird, diese Bereiche miteinander in Verbindung zu bringen. Der Staat fungiert als oberster Garant dieser Trennung, indem er ihre Überschreitung juridisch reglementiert. Die Vorstellung von ‚romantischer Liebe‘ hat sich dermaßen etabliert, sodass wir im Allgemeinen davon ausgehen, dass sexuelle Verhältnisse nur dann echt und gut sind, wenn sie von sämtlichen ökonomischen Funktionen entschlackt sind (vgl. Giddens 1993). Umgekehrt wird die sexuelle Dimension des Arbeitsalltags tabuisiert. In ihrem Buch *sexuell arbeiten. eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben* haben Renate Lorenz und Brigitta Kuster diese Trennung hingegen hinterfragt, indem sie „der darin repräsentierten Arbeit aus einer Perspektive der Sexualität, sowie der darin repräsentierten Sexualität aus einer Perspektive der Arbeit nachgehen“ (Lorenz/Kuster 2007, S. 25).¹

Um die wechselseitige Organisation von Arbeit und Sexualität und die Verwicklung des Staates in dieses Verhältnis analysierbar zu machen, möchte ich im Folgenden zunächst kurz vorstellen, was die Autorinnen unter sexueller Arbeit verstehen und welche kritische Forschungsperspektive sie damit verbinden. Im Anschluss daran führe ich den Begriff der sexuellen Arbeitsteilung ein, um die heteronormative Zurichtung und ungleiche Verteilung des Aufwandes sexueller Arbeit in den Fokus zu rücken. In einem weiteren Schritt stelle ich den staatlichen Anteil an sexueller Arbeit und an der Herstellung der Bedingungen sexueller Arbeitsteilung mit Mitteln des Rechts und des Wohlfahrtsstaates heraus, um davon ausgehend seine produktive und subjektivierende Rolle bei der Hervorbringung von sexuell arbeitenden Staatsbürger_innen zu beleuchten. Da sich mit der Transformation vom fordistischen zum neoliberalen Staat die Funktionsweise von Arbeit, Sexualität und Heteronormativität

grundlegend gewandelt hat, gehe ich abschließend auf die Veränderungen sexueller Arbeitsteilung im Kontext von Recht, Wohlfahrtsstaat und Staatsbürger_innenschaft ein und interpretiere das gegenwärtige Prekarwerden von Heteronormativität als gouvernementales Produktionsregime prekarisierter sexueller Arbeitsteilung.

Sexuelle Arbeit

Mit dem Begriff der „sexuellen Arbeit“² beabsichtigen Lorenz und Kuster eine neue Perspektive auf die sexuelle Dimension von Arbeit zu erschließen, die sie als Frage wie folgt formulieren: „Wie genau wird die Sexualität zu einem Träger von Prozessen, die machtvoll Subjektivierungen produzieren, sie (hierarchisch) zueinander anordnen und politische, ökonomische und kulturelle Ressourcen verteilen, aber zugleich auch ein möglicher Ansatzpunkt sind, die Ordnung des Sozialen neu zu organisieren?“ (ebd., S. 25). Die Autorinnen gehen dabei von einem erweiterten Begriff der Sexualität in der Nachfolge von Michel Foucault (1983) und Judith Butler (2009) aus. Sexualität gilt als „Modus, anderen ausgesetzt zu sein – auch mittels Phantasien. Sexualität wäre demnach die öffentliche Dimension eines Individuums“ (Lorenz/Kuster 2007, S. 162). Mit dem Begriff der sexuellen Arbeit bezeichnen Lorenz und Kuster den Aufwand, der notwendig ist, um in Arbeitsverhältnissen eine kohärente sexuelle und geschlechtliche Identität zu verkörpern, die in der Lage ist, die Arbeitsanforderungen zu erfüllen: „Der Aufwand, die sexuelle Arbeit, kann formeller Teil der Arbeitsbedingungen sein und etwa im Vertrag festgelegt werden (wie jemand bei der Arbeit aussehen oder sich verhalten soll); er kann aber auch Teil informeller, unbewusster Praxen und Phantasien und dabei nicht weniger wirkmächtig sein. Es kann sich zudem um einen Aufwand handeln, der nicht nur subjektivierende Effekte hat und einen Prozess der Unterwerfung darstellt, sondern der (auch) die anderen regiert und somit seinerseits Macht ausübt“ (Lorenz 2009a, S. 17).

Der Begriff der sexuellen Arbeit trägt damit dem Umstand Rechnung, dass wir, wenn wir arbeiten, auch mit unserer geschlechtlichen und sexuellen Identität, mit unseren Gefühlen und Selbstbildern involviert sind. Wir müssen dabei für unser Gegenüber verständlich und kalkulierbar sein, uns ihren Wünschen und Fantasien aussetzen und uns zugleich in Intelligibilitätsnormen (Butler 1991, S. 212) einrichten. Der Aspekt des öffentlichen Ausgesetztseins betont die Be-

schämbarkeit und damit die intim-sexuelle Dimension dieser Arbeit. Anders als die ‚Arbeit am Ich‘ oder ‚am Selbst‘ setzt der Begriff der sexuellen Arbeit jedoch keine feste Identität voraus. Er lädt zu einer Sicht auf prozessuale Kontexte und nicht auf monadische Selbst ein.

Der Begriff der sexuellen Arbeit knüpft an postoperaistische³ Analysen immaterieller oder affektiver Arbeit (Negri u.a. 1998) und besonders an feministische Analysen affektiver oder emotionaler Arbeit (Hochschild 2006; Pringle 1989) an, profiliert aber eine heteronormativitätskritische und intersektionale Perspektive. Damit greift die Analyse sexueller Arbeit (post-)marxistische und feministische Theorien der Reproduktionsarbeit auf, umgeht aber die problematische Gegenüberstellung von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen, die ihrerseits von heteronormativen Vorstellungen von männlicher Produktionsarbeit und weiblicher Reproduktionsarbeit geprägt ist. Sexuelle Arbeit lässt sich nicht einer der beiden Sphären zurechnen. Sie wird nicht nur im Rahmen von Erwerbsarbeit geleistet, sondern ebenso als (unbezahlte) Beziehungsarbeit, Hausarbeit oder Fürsorgearbeit. Die Betonung des Sexuellen stellt Sexualität als herrschaftlichen Vergesellschaftungsapparat heraus, der nicht einfach aus einem binären Geschlechterdualismus ableitbar, sondern durch vielfältige soziale Positionen bestimmt ist, wie die Intersektionalitätsdebatte der letzten Zeit immer wieder aufgezeigt hat (vgl. u.a. Winker/Degele 2009).

Nicht zuletzt soll der Begriff der sexuellen Arbeit damit die Analyse von Heteronormativität im Feld der Arbeit ermöglichen.

Lorenz und Kuster sprechen in diesem Zusammenhang von der „Normalisierungsarbeit“, die zum einen darin besteht, Normalität herzustellen, und zum anderen, ebendiese Arbeit unsichtbar zu machen, so als sei Normalität einfach da. Normalität bedeutet dann, sich an vielfältigen und einander überlagernden und widersprechenden Normen auszurichten und sich korrigierend ins Verhältnis zu ihnen zu setzen. Diese Normen definieren nicht nur, was wünschenswert ist, sondern auch, was als selbstverständlich und natürlich gilt.⁴ Sexuelle Arbeit umfasst daher außerdem, sich an den „dominanten Fiktionen“ (Silverman 1996) von Geschlecht und Sexualität, aber auch von anderen sozialen Kategorien abzuarbeiten. So untersuchen Lorenz und Kuster die widersprüchlichen Anrufungen von migrantischen IT-Facharbeiterinnen als „Kumpel“, „gute Seele“ und „exotische Bereicherung“. Wenn die so Angerufenen damit umgehen und die sich dadurch ergebenden Potenziale nutzen wollen, bedürfen sie eines elastischen Selbstmanagements, das kon-

textabhängig unterschiedliche Rollenmuster zitiert (Lorenz/Kuster 2007; vgl. auch Bröckling 2002, S. 191).

Sexuelle Arbeitsteilung

Gesamtgesellschaftlich ist die zu leistende sexuelle Arbeit ungleich verteilt. Um die ungleiche Verteilung des Aufwandes sexueller Arbeit zu beschreiben und Ausbeutung auf der Grundlage sexueller Arbeit zu kritisieren, möchte ich von ‚sexueller Arbeitsteilung‘ sprechen.⁵ Einerseits müssen zwar alle sexuell arbeiten, um sich als sexuelle Subjekte zu reproduzieren, andererseits ist der Aufwand der Normalisierungsarbeit, der dabei investiert werden muss, unterschiedlich verteilt. Wenngleich niemand den Vorstellungen von Normalität vollends entspricht, gelingt es einigen doch leichter als anderen, diesen Anschein zu erwecken. Sexuelle Arbeit wird also besonders jenen abverlangt, die als Abweichung oder Variante der Norm markiert, also nicht weiß, männlich, heterosexuell, bürgerlich, zissexuell oder körperlich leistungsfähig, sind.

Mit Corinna Genschel (2001, S. 825) spreche ich von „Vereindeutigungszumutungen“, die insbesondere queere Existenzweisen zu schultern haben, die sich in der hegemonialen heterosexuellen und zweigeschlechtlichen Sozialisation nicht wiederfinden können oder wollen. Je stärker der Bruch zur Normalität ausfällt, desto intensivere sexuelle Arbeit müssen sie erbringen, um sich wieder als konsistentes Selbst zu erfahren und nach außen darzustellen. José Esteban Muñoz (2007) bezeichnet diesen Mehraufwand als „queerness’s labor“. Der dafür aufgebrauchte Aufwand wird aber zugleich unsichtbar gemacht, indem er als Identität normalisiert und naturalisiert wird. Jemand ‚ist‘ dann eben einfach lesbisch oder ‚sieht gut aus‘. Im Grundsatz gilt auch für andere queere Existenzweisen, was Genschel in Bezug auf Transsexuelle festgestellt hat: „Dafür ist es notwendig, Transsexuelle als Subjekte in und durch eigensinnige Praxen zu denken, die einen (gesellschaftlichen) Widerspruch lösen müssen, der (individuell) nicht lösbar ist, aber subjektiv gelöst werden muss“ (Genschel 2001, S. 831; vgl. auch Schirmer 2010). Nicht-heteronormativitätskonforme Selbstentwürfe müssen auf gesellschaftliche Vereindeutigungszumutungen reagieren und die Widersprüche, die Geschlecht und Sexualität umgeben, in eine subjektive Konsistenz pressen, die objektiv falsch ist. So müssen schwule und transsexuelle Männer etwa beweisen, dass es möglich ist, schwul und/oder trans*

und ein ganzer Kerl zu sein. Dabei entwickeln und verkörpern sie innovative Männlichkeitsentwürfe, deren Gebrauchswert alle Männer abschöpfen können, da die Krise der Männlichkeit⁶ solche Neugestaltungen erfordert. Die sogenannte Metrosexualität ist ein eingängiges Beispiel für die heterosexuelle Aneignung des Mehrwertes queerer sexueller Arbeit (vgl. Scheele 2007).

Sexuell und geschlechtlich Marginalisierte übernehmen identitätsstiftende Mehrarbeit für die Vertreter_innen der Normalität. Diese können ihr nur deshalb so mühelos entsprechen, weil sie ihre eigene Normalität durch das Abweichen anderer unter Beweis stellen. In diesem Zusammenhang spreche ich auch von einer ‚Delegierung von Identitätsarbeit‘, um eine Form der Ausbeutung auf der Grundlage sexueller Arbeit zu benennen.

Um den Begriff der Sexualität nicht zu überdehnen und je spezifische Herrschaftsverhältnisse zu fokussieren, die durch Arbeitsteilung entstehen, haben einige Wissenschaftler_innen außerdem den Begriff der „geschlechtlichen Arbeit“ vorgeschlagen (vgl. Schirmer/Weckwert 2006). Zwar gilt, dass geschlechtliche Arbeit immer sexualisiert und sexuelle Arbeit immer vergeschlechtlicht ist, doch stellen die beiden Begriffe jeweils unterschiedliche Kategorien in den Vordergrund, die über eine Perspektive von Heteronormativität miteinander verbunden sind. So arbeitet Jane Ward (2010) mit dem Begriff „gender labor“, um eine besondere Form der Beziehungsarbeit zu beschreiben, die nicht-transidentische (als *femmes* identifizierte) Frauen gegenüber ihren transidentischen männlichen Partnern leisten, um eine bipolare geschlechtliche Zuordnung herzustellen und immer wieder zu normalisieren.⁷ Ward vermutet, dass der Aufwand dieser Bestätigung und Anerkennung von geschlechtlicher Identität ungleich verteilt ist. Geschlechtliche Arbeit müsste aber auch in anderen Beziehungssituationen zu beobachten sein, obwohl deren Verteilung jeweils unterschiedlich organisiert wird: Auch Schwule und Lesben entwickeln in ihrer Beziehungsarbeit Gender-Zuweisungen, die nicht notwendig heteronormativen Mustern folgen müssen. Heterosexuelle Paare bestätigen sich ebenfalls häufig in binären Gender-Konstruktionen.

Sexuelle Arbeitsteilung und der Staat

Wo liegt nun die Bedeutung des Staates für sexuelle Arbeit und Arbeitsteilung? Ich möchte dies im Folgenden an zwei Aspekten

genauer erläutern. Zum einen stellt der Staat die Bedingungen für sexuelle Arbeit und Arbeitsteilung her, zum anderen richtet er ein normatives Modell sexueller Staatsbürger_innenschaft ein.⁸

Der Staat reguliert und garantiert die materielle und ideologische Infrastruktur, die sexuelle Arbeit hervorbringt und heteronormativ ausrichtet. Da er die formalen Voraussetzungen für sexuelle Arbeit bereitstellt, beansprucht der bürgerliche Staat sowohl gegenüber Arbeit als auch gegenüber Sexualität inhaltliche Neutralität. Er definiert sie als Privatsache und entzieht sie damit zugleich der politischen Arena.⁹ Ebenso verbürgt er dadurch die herrschenden Verhältnisse. Marxistische und feministische Staatstheorien haben diese Neutralität als Parteilichkeit – zum einen gegenüber dem Bürgertum und zum anderen gegenüber dem Patriarchat – dechiffriert. Die staatliche Garantie der Eigentumsverhältnisse und die Neutralität gegenüber der Verteilung des Privateigentums an Produktionsmitteln ermöglicht Johannes Agnoli (1995) zufolge die klassenspezifische Arbeitsteilung, während Eva Kreisky (1995) zufolge die formale Trennung von öffentlicher und privater Sphäre außerdem auch die geschlechtliche Arbeitsteilung sanktioniert. In ähnlicher Weise ermöglicht der Staat die heteronormative sexuelle Arbeitsteilung erst darüber, dass er nur bestimmte Formen geschlechtlicher und sexueller Identitäten anerkennt und diese im Akt der Anerkennung zugleich festschreibt und untereinander hierarchisiert.

Die staatlichen Instrumente der Anerkennung sind hier vor allem juridischer Natur: So schaffen das Personenstandsgesetz und das Transsexuellengesetz die Notwendigkeit individueller geschlechtlicher Zuschreibungen, die außerdem eindeutig und binär sind, während die Rechtsinstitute der heterosexuellen Ehe und der homosexuellen Lebenspartnerschaft sexuelle Identitäten sowie Verwandtschaftsverhältnisse und Fürsorgeverpflichtungen festlegen. Außerdem hat die staatliche Definition des Mindestalters für einvernehmliche Sexualkontakte und die etwaige Differenzierung in Abhängigkeit von der sexuellen oder geschlechtlichen Identität Einfluss auf die identitäre Festlegung (vgl. Waites 2005; Kollman/Waites 2011). Schließlich definiert der Staat auch die juridischen Grenzen, wie Geschlechtskörper auszusehen und wie sie sich zu kleiden haben. Diese selektive und hierarchische staatliche Anerkennung geschlechtlicher und sexueller Identitäten spornt einerseits die Individuen zu sexueller Arbeit an und verteilt andererseits den Aufwand sexueller Arbeit ungleich. Sexuelle Arbeit lässt sich in dieser Hinsicht als derjenige Aufwand beschreiben, der in die individuelle

Bewältigung, Reproduktion und Verlagerung der Spaltung in einen öffentlichen und einen privaten Teil des Individuums investiert werden muss, z.B. im Eheaufgebot oder im homo- und transsexuellen *Coming-out* beziehungsweise dem *Closeting* oder *Passing*.¹⁰

Eine zentrale staatliche Institution, die die Bedingungen von Arbeit, Geschlecht und Leben festlegt, ist in den modernen Demokratien zudem der Wohlfahrtsstaat. Wohlfahrtsstaaten regulieren je unterschiedlich die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, kommodifizierter und dekommodifizierter Arbeit, abgeleiteter und direkter Absicherung sowie zwischen familiärer Subsidiarität und gesellschaftlicher Solidarität. Zahlreiche feministische Analysen haben gezeigt, wie unterschiedliche wohlfahrtsstaatliche Systeme in die Geschlechterverhältnisse eingreifen und Ungleichheiten verstärken bzw. abschwächen (Fraser 1994; Sauer 1997; Leitner/Ostner/Schratzenstaller 2004; Kulawik 2005; Smith 2007; Scheele 2009). Der Staat übt hier nicht nur eine juridisch-normative, sondern außerdem eine produktiv-normalisierende Funktion aus, denn die Bedingungen von Arbeit, Geschlecht und Sexualität im Wohlfahrtsstaat sind darauf angelegt, Subjekte hervorzubringen, indem Geschlechtscharaktere und Arbeitshabitus produziert und heteronormativ angeordnet werden. Für den fordistischen Wohlfahrtsstaat sind dies etwa der männliche Familiernährer mit Festanstellung und die von ihm abhängige Ehe- und Hausfrau.

Indem die staatlichen Bedingungen sexueller Arbeit die Individuen heteronormativ subjektivieren und daran spezifische demokratische Partizipationsmöglichkeiten knüpfen, entwerfen sie darüber hinaus ein spezifisches Modell von Staatsbürger_innen und lenken damit die Entwicklung der Individuen jenseits von Verbot, Ermöglichung und Diskriminierung in Richtung einer Selbstführung. In dieser erweiterten Hinsicht stellt der Staat Subjektivität performativ her, lenkt und bearbeitet sie. Gerade die vermeintliche Staatsferne im Feld von Arbeit und Sexualität erweist sich als wirkmächtiges staatliches Aktivierungsdispositiv, das Subjekte anruft und zur eigenständigen Selbstführung antreibt. Gundula Ludwig (2011) spricht vor diesem Hintergrund von der Ko-Konstitution von modernem Staat und modernem Subjekt, um die wechselseitige Hervorbringung moderner Staatlichkeit und moderner Subjektivität zu beschreiben, die Michel Foucault (2004; 2006) in seinen Vorlesungen zur *Gouvernementalität* skizziert hat. Nur einer *gouvernementalen* Perspektive gelingt es, diese produktive Seite der Staatsmacht zu verdeutlichen (vgl. Sauer 2001; Ludwig 2011).

Den Begriff der Gouvernamentalität entwickelte Foucault 1978 und 1979 in einer Vorlesungsreihe am *Collège de France*. Er versteht darunter die Verbindung von staatlichen Herrschaftstechniken mit Techniken des Selbst, eine Führung der Selbstführung (*conduite des conduites*), die die Individuen dazu bringen soll, sich selbst in einer bestimmten Weise zu regieren. Das Subjekt erscheint in dieser Perspektive als Effekt staatlicher Anrufungen, umgekehrt gewinnt der Staat erst durch die Praxen der Subjekte seine Wirkungsmacht. Dass diese Kämpfe um Hegemonie aber stets auch sexualisiert und intimisiert sind, wird häufig übersehen (vgl. Woltersdorff 2011), obwohl Foucault in seinen Vorlesungen zur Gouvernamentalität betont, dass der Staat seinen Herrschaftsanspruch erst dann durchsetzen kann, wenn er „angerufen, gewünscht, begehrt, gefürchtet, zurückgestoßen, geliebt, gehasst“ (Foucault 2004, S. 359) wird. Sexuelle Arbeit wird damit nicht nur aufgewendet, um sich in Arbeitsverhältnissen zu reproduzieren, sondern auch und zugleich, um sich als Staatsbürger_in zu entwerfen.

Diese aktivierende Wirkung hat zur Folge, dass die Instanz der Anrufung zirkuliert und sich die sexuellen Staatsbürger_innen wechselseitig anrufen. Der in die Subjektivierung des Selbst und der anderen investierte Aufwand ist sexuelle Arbeit: „Sexuelle Arbeit kann vielmehr [...] zugleich als eine Arbeit verstanden werden, die *andere anruft*, die machtvollen Zuweisungen oder Benennungen ausspricht oder Bilder produziert, die für andere Individuen oder Gruppen die Funktion eines Spiegels übernehmen“ (Lorenz 2009a, S. 93). Sexuelle Arbeit ist also staatstragend. Denn wenn im gouvernementalen Staat sexuelle Arbeit zirkuliert, indem sich die Staatsbürger_innen wechselseitig anrufen und angerufen werden, dann bleibt der Staat davon nicht ausgenommen. Der Staat stellt also nicht einfach nur die Bedingungen sexueller Arbeit bereit, sondern sexuelle Arbeit ist bereits ein Teil von Staatlichkeit. Staatliche Anrufungen, Dispositive und Staatsapparate regulieren nicht nur sexuelle Arbeit, sondern müssen bereits selbst als Teil sexueller Arbeit begriffen werden.

Sexuell Arbeiten im neoliberalen Staat

Im Zuge der Transformation des fordistischen in einen neoliberalen Staat befinden sich die Regime, nach denen der Staat die Bedingungen sexueller Arbeit schafft, ebenso wie die Modelle sexueller Staatsbürger_innenschaft in einem grundlegenden Wandel. Im

Folgenden werde ich näher betrachten, welche Auswirkungen die Transformation des fordistischen Staates zu einem postfordistischen bzw. neoliberalen Staat gerade auf den Charakter sexueller Arbeit und sexueller Arbeitsteilung hat.

Auf der juridischen Ebene setzt der neoliberale Staat Instrumente ein, um sexuelle und geschlechtliche Identitäten neu zu arrangieren. Mit der rechtlichen Institutionalisierung homosexueller Lebensgemeinschaften werden manche nicht-heteronormative Lebensweisen staatlicherseits anerkannt und auf spezifische Weise formalisiert, meistens durch eine Anlehnung an heterosexuelle Eheinstitute bei gleichzeitiger Hierarchisierung durch Vorenthaltung von Eheprivilegien. Darüber hinaus erkennen auch *Gender-Mainstreaming* und *Diversity*-Politiken staatlicherseits Differenzen an, erklären sie aber zur strukturell diskriminierungsfreien, kulturellen Ressource und enttönen damit heterosexistische, klassistische und rassistische Ausbeutung (vgl. Fraser 2001; Sauer 2009). Gesetzliche Werkzeuge wie das europarechtlichen Vorgaben folgende Antidiskriminierungsgesetz mobilisieren gerade sexuelle Arbeit als individuelle Differenzproduktion. In der Bundesrepublik betrachtet das Antidiskriminierungsgesetz (offizielle Bezeichnung: „Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz“) Ungleichbehandlung individuell. Strukturelle Diskriminierungen, wie das geringere Einkommen der Mehrheit der Frauen gegenüber der Mehrheit der Männer beispielsweise, sind von seiner Gültigkeit explizit ausgenommen. Man kann also von einer staatlichen Ermächtigung zum Einzelkämpfer_innentum sprechen. Doch gerade die Ungleichheit des Aufwandes sexueller Arbeit ist damit politisch nicht mehr anzufechten, denn zur sexuellen Arbeit unter prekären Verhältnissen gehört ebenfalls die Bereitschaft und Fähigkeit zum Risikomanagement. Die staatliche Entsicherung delegiert die dadurch entstehende Notwendigkeit zum Risikomanagement als sexuelle Arbeit an die gegeneinander konkurrierenden Staatsbürger_innen.

Dieses Prinzip zeigt sich auf der Ebene der neoliberalen Transformation des Sozialstaates besonders deutlich. Von seinen Befürworter_innen gerne als ‚aktivierender Sozialstaat‘ beschrieben, zeichnet sich der neoliberale Um- bzw. Abbau des Wohlfahrtsstaates durch die Einführung eines universellen Zwangs zur Erwerbsarbeit aus, der auch als Wechsel vom Prinzip der *welfare* zu dem der *workfare* bezeichnet wird (vgl. Aulenbacher 2007). Der aktivierende Sozialstaat ist damit ein wichtiges Instrument zur Durchsetzung der neoliberalen Regierungslogiken der ‚Ökonomisierung des Sozialen‘ und

der Prekarisierung von Arbeit. Wem es gelingt, sich gut zu verkaufen – so das Versprechen –, kann die Chancen der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes und, damit verbunden, der Geschlechterarrangements nutzen und auch eigensinnige Selbstentwürfe durchsetzen, die früher durch das Raster des paternalistischen Wohlfahrtsstaates im Fordismus herausgefiltert worden waren. Das erfordert hohe Kompetenzen der kontextsensiblen Neuerfindung. Gefragt sind „prekäre Superheld_innen“, wie sie von der EuroMayDay-Bewegung zum Thema gemacht und aufs Korn genommen werden (Mattoni/Doerr 2007).

Staatlicherseits wird den Einzelnen im neoliberalen Sozialstaat also eine andere Subjektivierungs- und Individualisierungsleistung abverlangt. Damit ändert sich ebenfalls die den Einzelnen aufgebürdete sexuelle Arbeit, denn die neoliberalen Imperative der Flexibilisierung und Aktivierung erfordern ständiges Selbstmanagement und Selbstanpassung an den Arbeitsmarkt. Auf diese Weise wächst nicht nur die allgemeine sexuelle Arbeitslast, sondern auch die ungleiche Verteilung dieses Aufwandes, denn nicht alle (sexuellen) Arbeitsverhältnisse werden im selben Maße prekariert. Gerade diese Individualisierung durch ungleiche Prekarisierung wirkt als Generator sexueller Arbeitslast.

Neoliberale Regierungslogiken widerrufen die staatliche Garantie für die Trennung der öffentlichen und der privaten Sphäre und der mit ihr verbundenen geschlechtlichen Arbeitsteilung. Die fordistische Trennung von Arbeit und Leben, wie sie für tariflich beschäftigte, vorwiegend männliche Arbeitnehmer galt, wird damit zunehmend prekär. Diese Entgrenzung der Produktions- und Reproduktionssphäre bleibt nicht ohne Auswirkungen auf geschlechtliche und sexuelle Herrschaftsverhältnisse und deren Anfechtungen, da mit der Verwischung der Grenze zwischen Leben und Arbeit traditionelle heteronormative Geschlechterarrangements in Unordnung geraten. Birgit Sauer (2007, S. 178) konstatiert vor diesem Hintergrund, es sei „dadurch, dass Geschlechter- und Intimverhältnisse verhandelbar wurden, eine Intensivierung von Gefühlen, ein Mehraufwand an Gefühlsarbeit für Frauen wie auch für Männer feststellbar“.

Obwohl sie sich zunehmend verallgemeinert, betrifft diese Prekarisierung demnach nicht alle im gleichen Maße. Vielmehr handelt es sich um ein Projekt der Produktion von Ungleichheit und individueller Differenz, das Antke Engel (2009, S. 55ff.) zufolge eine „Hegemonie der Diversität“ durchsetzt. So hat Prekarisierung einerseits

einen geschlechtlichen und heteronormativen (aber auch rassistischen und klassistischen) Bias. Anders als im Fordismus garantiert der Staat diese Identitäten aber andererseits auch nicht mehr, wenn sie durch Prekarisierung infrage gestellt werden. Die Hierarchiebildung geschieht nun anders, widersprüchlicher als im Fordismus. Traditionelle Geschlechterarrangements werden nämlich auf widersprüchliche Weise zugleich flexibilisiert und verschärft (Pühl 2004). Deshalb sind z.B. auch nicht alle als Frauen identifizierte gleich stark davon betroffen. Diese paradoxe Flexibilisierung und Stabilisierung lässt Heteronormativität prekär werden und erlaubt „normalisierende Einschlüsse“ (Engel 2003, S. 235), die Differenzen zur heterosexuellen Norm nicht mehr grundsätzlich abwehren, sondern in ein Normalisierungskontinuum integrieren.

Prekarisierung von Heteronormativität meint also ebenso wenig ihr Verschwinden, wie die Prekarisierung von Arbeit ein Verschwinden von Arbeit wäre. Vielmehr bedeutet sie einen obsessiven und leidenschaftlich betriebenen Zwang, sich mit geschlechtlichen und sexuellen Normen auseinanderzusetzen, sich an ihnen abzuarbeiten, sie zu „durchqueren“ (Lorenz 2009a), ihnen Zugeständnisse abzutrotzen und nicht zuletzt hinzunehmen, dass „es an uns selbst liegt“, wenn wir dabei unterschiedlich erfolgreich sind. Die Prekarisierung von Heteronormativität ermöglicht in dieser Hinsicht gerade die Normalisierung und Naturalisierung der Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse (vgl. Woltersdorff 2010). Die Deregulierung heteronormativer Verhältnisse wird staatlicherseits also nicht einfach billigend in Kauf genommen – sozusagen als Kollateralschaden der Prekarisierung von Arbeit –, sondern als Freiheits- und Selbstverwirklichungsversprechen eingesetzt, um die freiwillige Teilnahme am Herrschaftskonsens zu erreichen. In dieser Hinsicht nutzt die neoliberale Transformation die gouvernementale Funktion des Staates und entwirft ein neues Modell sexueller Staatsbürger_innenschaft.

Für den Fordismus hatte Gramsci einen zur Aufrechterhaltung der (Re-)Produktionsverhältnisse notwendigen hegemonialen „Menschentypus“ (H 22, § 11, S. 2086) festgestellt, der durch Rigidität und Uniformität gekennzeichnet war (vgl. Ludwig 2011, S. 76ff.).¹¹ Mit der neoliberalen Transformation des Staates werden dagegen Deregulierung, Flexibilisierung und Mobilisierungen zu Regierungsimperativen, die einen völlig anderen „Menschentypus“ benötigen, der sich das Ideal der *employability* zu eigen machen soll. *Employability* setzt die Identifikation mit der eigenen Ware Ar-

beitskraft und deren ständige Anpassung an das aus der Sicht des Arbeitsmarktes Gebotene voraus. Auf diese Weise wird Arbeit zunehmend intimisiert und narzisstisch besetzt.¹² Die Tatsache, dass Arbeit damit auch eine sexuelle Subjektivierungsform darstellt, wird in diesem neuen Arbeitsregime gerade nicht mehr als Störung betrachtet, sondern im Gegenteil zur Optimierung von *employability* eingesetzt. Vielmehr wird nun die Identifikation mit der Arbeit ‚mit der ganzen Person‘ erwartet und dies schließt sexuelle Diversität mit ein. Im Leitbild der *employability* wird sexuelle Arbeit zwar deutlich greifbar, aber zugleich in einen hierarchisch angeordneten Anerkennungshorizont eingespannt. Denn das Arbeitsengagement ‚mit der ganzen Person‘ wird ausdrücklich vor allem von hochqualifizierten Arbeitsprofilen der Kreativwirtschaft erwartet, obwohl es auch für andere prekär Beschäftigte eine Rolle spielt. Während die Subjektivierung und Intimisierung der Arbeit bei Ersteren als Teil der Arbeit anerkannt wird,¹³ müssen etwa Leiharbeiter_innen oder Care-Arbeiter_innen diese Arbeit ebenso erbringen, allerdings ohne dass sie ihnen ausdrücklich abverlangt und entsprechend honoriert wird. Im Gegenteil kann ein Sichtbarmachen als eigensinnig oder störend von den Arbeitgeber_innen wahrgenommen werden. Die Freundlichkeit der Kassierer_in, die Duldsamkeit und private Flexibilität der Leiharbeiter_in oder die Einfühlsamkeit und das Taktgefühl der Care-Arbeiter_in müssen zwar erarbeitet, der Aufwand dieser sexuellen Arbeit aber als Normalität zum Verschwinden gebracht werden.

Für die Durchsetzung dieses neuen Menschentypus verwendet der neoliberale Staat Strategien, die er paradoxerweise als seinen „Rückzug“ ausgibt. Diesen vermeintlichen „Rückzug des Staates“ im Neoliberalismus interpretiere ich jedoch mit Isabell Lorey (2010) als „gouvernementale Prekarisierung“, die ungesicherte Subjektivierungen und Lebens- und Arbeitsbedingungen hervorbringt und mobilisiert. Indem sie zu Selbstunternehmer_innen werden, exekutieren die Individuen die neoliberale Regierungslogik an sich selbst und werden zugleich zu ihren Akteur_innen. Diese – in den Worten von Ulrich Bröckling (2000) – „totale Mobilmachung“ steht im Dienste der kapitalistischen Ökonomie, mit deren Logik nun auch die vormals der kapitalistischen Verwertungsmaxime entzogenen Bereiche kolonisiert werden. In Arbeitsregimen schlägt sich dies in der Prekarisierung und Subjektivierung von Arbeit nieder. Ein Blick auf gouvernementale Prekarisierung erlaubt nun, sexuelle Arbeit als integralen Bestandteil ökonomischer Verhältnisse wahrzunehmen

und zu politisieren. Anders als Darstellungen von Prekarisierung, die nur auf die mehr oder weniger verrechtlichte Dimension von Arbeit eingehen, gelingt es einer gouvernementalen Perspektive, außerdem die Eigenbeteiligung der Prekarisierten in den Blick zu nehmen. Erst dann wird prekäre Subjektivierung als sexuelle Arbeit sichtbar. So lässt sich zum einen der Aufwand sexueller Arbeit benennen (wenn auch nicht beziffern) und zum anderen die ungleiche Verteilung und Anerkennung sexueller Arbeit sowie die staatliche Verantwortung dafür politisieren.

Ausblick: Sexuelle Arbeitsteilung global

Obwohl aus einer gouvernementalen Perspektive der Staat auch in den neoliberalen Zeiten vermeintlicher Abwesenheit des Staates weiterhin ein zentraler Akteur der Hervorbringung und heteronormativen Regulierung von geschlechtlichen und sexuellen Subjekten bleibt, gewinnen dennoch mit transnationalen Migrations-, Waren- und Kapitalströmen zwischenstaatliche und staatenlose Positionen an Bedeutung (Brown 2010). Zu einem kritischen Verständnis des Zusammenhanges von sexueller Arbeitsteilung und Staatlichkeit gehört deshalb eine Perspektive, die neben den Staatsbürger_innen eines einzelnen Staates auch Staatenlose (Butler/Spivak 2007) sowie mehrfach Verstaatlichte und das Verhältnis von Staaten und deren Staatsbürger_innen untereinander berücksichtigt.

Eine Herausforderung liegt daher darin, sexuelle Arbeitsteilung im Kontext globaler Arbeitsteilung zu betrachten. Oft ignorieren Kämpfe des globalen Nordens um sexuelle Emanzipation ihre Verwicklung in die koloniale und neokoloniale Ausbeutung des globalen Südens. Während die Entwicklung der Akkumulationsregime in den reichen postindustriellen Gesellschaften des Westens prekariisierte sexuelle Diversität erfordert, herrschen anderswo Bedingungen, die die marktförmige Entfaltung alternativer sexueller Identitäten einschränken.¹⁴

Zur Durchsetzung der Hegemonie prekärer Diversität unterscheiden nationale und transnationale Migrationsregime mithilfe von Instrumenten wie *Green Card* oder *Frontex* zwischen erwünschten und unerwünschten Arbeitssubjekten und deren Herkunftsstaaten. Darüber werden auch ungleiche Modelle sexueller Staatsbürger_innenschaft mobilisiert. So konstruieren westliche Aufrufe zu internationaler queerer Solidarität häufig negative Stereotype über das

Andere der westlichen Staatengemeinschaft, wenn sie die Freiheit und Modernität des Westens postulieren und sich von der vermeintlichen Unfreiheit und Rückständigkeit der homophoben anderen Staaten und ‚Kulturen‘ abgrenzen (Puar 2007; Kulpa/Mizielińska 2010). Diese Politikstrategie wird auch als „Homonationalismus“ kritisiert, wenn nationalstaatliche Privilegien unter Anrufung des Schutzes der Staatsbürger_innenrechte sexueller Minderheiten verteidigt werden sollen. Dieses *Othering* steht in einem Austauschverhältnis mit staatlichen Kriegslegitimationen, die sexuelle und geschlechtliche Menschenrechte einsetzen, um ihre Gegner auf der Grundlage toleranzpluralistischer Rückständigkeit zu definieren. Umgekehrt gehören aber auch jene entwicklungspolitischen Ansätze auf den Prüfstand, die queere Politik nur als Wohlstandphänomen der Staaten des globalen Nordens betrachten (vgl. Jolly 2000; Lind 2009). Denn sexuelle Arbeit, die dafür aufgewendet wird, Staatsbürger_innenrechte zu erstreiten, ruft dann zugleich andere heteronormativ an. In beiden Fällen wird dadurch die Ungleichheit des Aufwandes sexueller Arbeit zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden festgeschrieben. So leisten die Einzelnen sexuelle Arbeit, um sich und Andere als Bürger_innen jeweils unterschiedlicher Staaten zu entwerfen, die sie mittels Heteronormativität in ein hierarchisches und möglicherweise kriegerisches Verhältnis setzen. Umgekehrt nutzen die jeweiligen Staaten dieses durch Heteronormativität angetriebene Begehren, um Zustimmung und Loyalität zu mobilisieren.

Anmerkungen

- 1 Das Konzept wird auch in einigen anderen Veröffentlichungen der Autorinnen entwickelt bzw. weiterentwickelt (Boudry/Kuster/Lorenz 1999; Lorenz 2009a; 2009b).
- 2 Die Autorinnen verwenden sowohl den Begriff „sexuelle Arbeit“ als auch den Begriff des „sexuell Arbeitens“, differenzieren aber nicht zwischen diesen Formulierungsvarianten. Im Folgenden entscheide ich mich für Ersteren.
- 3 Der Postoperaismus ist eine an den neomarxistischen Operaismus und den Poststrukturalismus anknüpfende politische Theorieströmung, deren bekannteste Vertreter Antonio Negri, Michael Hardt und Maurizio Lazzarato sind. Antonio Negri gehörte bereits seit den frühen Sechzigerjahren zu den Begründern operaistischer Politik und Theoriebildung in Italien, die sich kritisch vom Partei- und Staatsdenken der KPI absetzte und stattdessen das Konzept der „Arbeiter_innen-autonomie“ verfolgte, der die treibende revolutionäre Kraft bei den Arbeitskämpfen in den Fabriken ansiedelte. Aufgrund der schwindenden Bedeutung der Fabrikarbeit im wissens- und dienstleistungsbasierten High-Tech-Kapitalismus der westlichen Industriestaaten wendet sich der Postoperaismus sogenannter „immaterieller“ Arbeit zu, deren Produkte Kooperation, Kommunikation und Affekte sind.
- 4 Lorenz und Kuster führen dazu das Beispiel aus ihren Gesprächen mit „Zimmermädchen“ an, denen zusätzlich zu ihrer Reinigungsarbeit nicht nur eine spezifische Weiblichkeitsperformance auferlegt wird, sondern außerdem ein Unsichtbarmachen der Spuren der eigenen Arbeit, indem sie zu stets sauberer Kleidung verpflichtet werden: „Auch ein kleiner Fleck auf dem Kittel, das darf natürlich nicht sein. Wir müssen dann runter in die Umziehkabine fahren und uns was Neues anziehen“ (Lorenz/Kuster 2007, S. 178), berichtete eine Reinigungskraft den beiden Feldforscherinnen.
- 5 Eine solche Verwendung des Begriffs der ‚sexuellen Arbeitsteilung‘ ist noch nicht gebräuchlich. Bislang wird der Begriff der ‚sexuellen Arbeitsteilung‘ – vermutlich in Anlehnung an das Englische und Französische – nur synonym mit geschlechtlicher oder geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung verwendet (vgl. z.B. Meuser 2006, S. 45).
- 6 Als „Krise der Männlichkeit“ bezeichnet man den erhöhten Legitimationsdruck hegemonialer Männlichkeit, der einerseits aus dem Dysfunktionalwerden eines traditionellen männlichen Habitus im Zuge der Weiterentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und andererseits aus der Anfechtung patriarchaler Herrschaft durch die Frauenbewegung erwachsen ist (vgl. z.B. Connell 1999).
- 7 „Here I place labor at the center of my analysis of femme/FTM relationships in order to focus attention not only on the affective labors that constitute these relations (e.g. compassion, nurturing, witnessing), but also the physical and feminized labors that contribute to the production of queer (and normative) genders (e.g. cooking, sexual services, nursing care, administering gender technology/hormones, chest-binding)“ (Ward 2010, S. 239).
- 8 Das Konzept der sexual citizenship geht auf David T. Evans (1993) zurück und wurde von Diane Richardson (1998) und Jeffrey Weeks (1998) (und in der Folge von weiteren Wissenschaftler_innen, z.B. Bell/Binnie 2000) aufgegriffen, um das Konzept von citizenship um sexuelle Rechte zu erweitern. Sie beabsichtigen damit, die implizit heteronormative Passform von (Staats-)Bürger_innenschaft zu unterlaufen und die staatliche Anerkennung nicht-heteronormativitätskonformer Lebensweisen zu erreichen. Im deutschsprachigen Bereich hat sich die Forscher_innengruppe *quaestio* (2000) für dessen Rezeption eingesetzt und in diesem Zusammenhang die Übersetzbarkeit als „Staatsbürger_innenschaft“ diskutiert.
- 9 Der Staat behält sich für gewöhnlich das Recht vor, seine Neutralität erst dann aufzugeben, wenn andere Staatsbürger_innen vor deren Missbrauch geschützt

werden müssen. Damit definiert er zugleich legitime und illegitime Formen von Arbeit und Sexualität.

- 10 Closeting bezeichnet den Verzicht oder die Verhinderung, eine homosexuelle Identität öffentlich zu machen. Passing bezeichnet den Umstand, wenn es einer Trans*Person gelingt, öffentlich demjenigen Geschlecht zugewiesen zu werden, mit dem sie sich identifiziert bzw. das sie nach außen zeigt.
- 11 „Der neue Industrialismus will die Monogamie, will, daß der arbeitende Mensch seine Nervenkräfte nicht bei der krampfhaften und ungeordneten Suche nach sexueller Befriedigung verschwendet [...]“ (Gramsci, GH H. 4, § 52, S. 531).
- 12 Dies wird in der Arbeitssoziologie häufig als „Subjektivierung von Arbeit“ bezeichnet (Lohr/Nickel 2005). Dieser Begriff blendet zwar aus, dass Arbeit immer eine subjektive Dimension hat, beschreibt aber gut, dass beispielsweise im Bereich der Kreativwirtschaft eine affektive und narzisstische Besetzung von Erwerbsarbeit als Selbstverwertungsressource nötig ist, die sich in ihrer Art von der affektiven Involvierung in der fordistischen industriellen Erwerbsarbeit unterscheidet. Unerwähnt bleibt in industriesoziologischen Analysen jedoch, dass diese affektive und narzisstische Besetzung auch eine libidinöse Dimension aufweist.
- 13 Beispielsweise als „ästhetische Arbeit“ (Warhurst/Nickson 2001) oder „Ästhetisierung des Selbst“ (Woltersdorff 2012).
- 14 Rosemary Hennessy (2007) hat das am Beispiel der homophilen Vermarktung von Levis-Jeans gezeigt, die im starken Gegensatz zu deren homophoben Produktionsbedingungen stehen. Die Ressourcen, die sexuelle Arbeit erfolgreich werden lassen, sind also global ungleich verteilt. Diese Ungleichverteilung wird durch zwischenstaatliche Abkommen organisiert und stabilisiert, die Kapital-, Waren- und Migrationsströme regulieren und darüber Arbeitsbedingungen definieren.

Literatur

- Agnoli, Johannes (1995): Der Staat des Kapitals und weitere Schriften zur Kritik der Politik. Freiburg im Breisgau.
- Aulenbacher, Brigitte (2007): Vom fordistischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Wettbewerbsstaat. Bewegungen im gesellschaftlichen Gefüge und in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht und Ethnie. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, Rasse/Ethnizität. Frankfurt am Main/New York, S. 46-56.
- Bell, David/Binnie, Jon (2000): *The Sexual Citizen. Queer Politics and Beyond*. Cambridge.
- Boudry, Pauline/Kuster, Brigitta/Lorenz, Renate (1999): Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit und Zuhause. Berlin.
- Bröckling, Ulrich (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern. In: *Leviathan* 2, S. 175-194.
- Bröckling, Ulrich (2000): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main, S. 131-167.
- Brown, Wendy (2010): *Walled States, Waning Sovereignty*. New York.
- Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main.
- Butler, Judith/Spivak, Gayatri Chakravorty (2007): Sprache, Politik, Zugehörigkeit. Zürich/Berlin.
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Wiesbaden.
- Engel, Antke (2009): Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus. Bielefeld.
- Engel, Antke (2003): Wie regiert die Sexualität? Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität im Kontext queer/feministischer Theoriebildung. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Pieper, Marianne (Hg.): *Gouvernementalität. Eine sozialwissenschaftliche Debatte im Anschluss an Foucault*. Frankfurt am Main/New York, S. 224-239.
- Evans, David T. (1993): *Sexual Citizenship. The Material Construction of Sexualities*. London/New York.
- Foucault, Michel (2006): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität. Vorlesung am Collège de France 1977-1978. Bd. 1. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (2004): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität. Vorlesung am Collège de France 1978-1979. Bd. 2. Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen (= Sexualität und Wahrheit, Bd. 1). Frankfurt am Main.
- Fraser, Nancy (2001): Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt am Main.
- Fraser, Nancy (1994): Die Gleichheit der Geschlechter und das Wohlfahrtssystem. Ein postindustrielles Gedankenexperiment. In: Honneth, Axel (Hg.): *Pathologien des Sozialen*. Frankfurt am Main, S. 351-376.
- Ganz, Kathrin und Gerbig, Do (2009): Diverser leben, arbeiten und Widerstand leisten. Queerende Perspektiven auf ökonomische Praxen der Transformation. Online: <http://arranca.org/ausgabe/41/diverser-leben-arbeiten-und-widerstand-leisten> (download 1/2012).
- Genschel, Corinna (2001): Erstrittene Subjektivität: Diskurse der Transsexualität. In: *Das Argument* 243, S. 821-833.

- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in den modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main.
- Gramsci, Antonio (1991ff.): Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe. 10 Bde. hg. v. Wolfgang Fritz Haug u. Peter Jehle. Hamburg.
- Hennessy, Rosemary (2007): Deregulierung des Lebens. Körper, Jeans und Gerechtigkeit. In: Kaindl, Christina u.a. (Hg.): Kapitalismus reloaded. Kontroversen zu Imperialismus, Empire und Hegemonie. Hamburg, S. 278-204.
- Hochschild, Arlie Russell (2006): Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt am Main.
- Jolly, Susie (2000): Queering development: Exploring the links between same-sex sexualities, gender, and development. In: Gender and Development 8.1, S. 78-88.
- Kollman, Kelly/Matthew Waites (2011): Changing Political Opportunity Structures, Policy Success and Continuing Challenges for Lesbian, Gay and Bisexual Movements. In: Tremblay, Manon/Paternotte, David/Johnson, Carol (Hg.): The Lesbian and Gay Movement and the State. Comparative Insights into a Transformed Relationship. Farnham, S. 181-195.
- Kreisky, Eva (1995): Der Staat ohne Geschlecht? Ansätze feministischer Staatskritik und feministischer Staatserklärung. In: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hg.): Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft. Frankfurt am Main/New York, S. 203-222.
- Kulawik, Teresa (2005): Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterregime im internationalen Vergleich. In: Gender...Politik...Online: <http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/kulawik/kulawik.pdf> (download 1/2012)
- Kulpa, Robert/Mizielińska, Joanna (2010): De-Centring Western Sexualities: Central and Eastern European perspectives. Farnham.
- Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hg.) (2004): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch: Was kommt nach dem Ernährermodell? Opladen.
- Lind, Amy (2009): Governing Intimacy, Struggling for Sexual Rights: Challenging heteronormativity in the global development industry. In: Development 52.1, S. 34-42.
- Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (Hg.) (2005): Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen. Münster.
- Lorenz, Renate (2009a): Aufwändige Durchquerungen. Subjektivität als sexuelle Arbeit. Bielefeld.
- Lorenz, Renate (2009b): Scham – pervers sexuell arbeiten im Kontext neoliberaler Ökonomie. In: AG Queer Studies (Hg.): Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen. Hamburg, S. 131-147.
- Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta (2007): sexuell arbeiten. eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben. Berlin.
- Lorey, Isabell (2010): Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen. Immunsierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen. In: Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster, S. 48-81.
- Ludwig, Gundula (2011): Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie. Frankfurt am Main/New York.
- Mattoni, Alice/Nicole Doerr (2007): Images within the precarity movement in Italy. In: Feminist Review 87, S. 130-135.
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden.
- Muñoz, José Esteban (2007): Queerness's labor oder die Arbeit der Disidentifikation. In: Lorenz, Renate (Hg.): Normal Love. Precarious Sex. Precarious Work. Berlin, S. 34-39.
- Negri, Antonio u.a. (1998): Umherschweifende Produzenten: immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin.

- Pringle, Rosemary (1989): *Secretaries Talk. Sexuality, Power, and Work*. New York/London.
- Puar, Jasbir K. (2007): *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*. Durham/London.
- Pühl, Katharina (2004): Neoliberale Paradoxien? Geschlechtsspezifische Veränderungen durch sozialpolitische Reregulierungen als Herausforderung feministischer Theorie. In: *Geschlechterstudien* 2+3, S. 40-50.
- quaestio (Hg.) (2000): *Queering Demokratie. Sexuelle Politiken*. Berlin.
- Richardson, Diane (1998): *Sexuality and Citizenship Sociology* 32.1, S. 83-100.
- Sauer, Birgit (2009): Gleichstellungspolitik, Gender Mainstreaming und Diversitätspolitik. Institutionelle und diskursive Herausforderungen. In: Geißel, Brigitte/Manske, Alexandra (Hg.): *Kritische Vernunft für demokratische Transformationen*. Opladen, S. 37-57.
- Sauer, Birgit (2007): Gefühle und Regierungstechnik. Eine geschlechterkritische politikwissenschaftliche Perspektive. In: Neumayr, Agnes (Hg.): *Kritik der Gefühle. Feministische Positionen*. Wien, S. 168-186.
- Sauer, Birgit (2001): *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt am Main/New York.
- Sauer, Birgit (1997): Krise des Wohlfahrtsstaats. Eine Männerinstitution unter Globalisierungsdruck? In: Braun, Helga/Jung, Dörthe (Hg.): *Globale Gerechtigkeit? Feministische Debatte zur Krise des Sozialstaates*. Hamburg, S. 113-147.
- Scheele, Alexandra (2009): Widersprüchliche Anerkennung des Privaten. Eine Kritik aktueller Entwicklungen wohlfahrtsstaatlicher Politik. In: Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (Hg.): *Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie*. Baden-Baden, S. 167-182.
- Scheele, Sebastian (2007): Schwul Leben – Heterosexuell Lieben. Metrosexualität als homophobe Modernisierung hegemonialer Männlichkeit. In: Bauer, Robin/Hoernes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hg.): *Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg 2007, S. 211-229.
- Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld.
- Schirmer, Uta/Weckwert, Anja (2006): Re-Coding – Re-Mixing? Geschlechtliche Verortungen und geschlechterpolitische Strategien junger Frauen in DJ- und Hackerkultur. In: Weckwert, Anja/Wischermann, Ulla (Hg.): *Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien*. Königstein im Taunus, S. 257-277.
- Silverman, Kaja (1996): *The Threshold of the Visible World*. New York/London.
- Smith, Anna Marie (2007): *Welfare Reform and Sexual Regulation*. New York/Cambridge.
- Waites, Matthew (2005): The Fixity of Sexual Identities in the Public Sphere: Biomedical Knowledge, Liberalism and the Heterosexual/Homosexual Binary in Late Modernity. In: *Sexualities* 8.5, S. 539-569.
- Ward, Jane (2010): Gender Labor: Transmen, Femmes, and Collective Work of Transgression. In: *Sexualities* 13.2, S. 236-254.
- Warhurst, Christopher/Nickson, Dennis (2001): *Looking Good, Sounding Right. Style Counselling and the Aesthetics of the New Economy*. London.
- Weeks, Jeffrey (1998): The Sexual Citizen. In: *Theory, Culture & Society* 15.3-4, S. 35-52.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld.
- Woltersdorff, Volker (2012): Lebenskünstler als Selbstunternehmer: Über gegenwärtige Diskurse zur Ästhetisierung und Ökonomisierung des Selbst. In: Gebauer, Gunter/König, Ekkehard/Volbers, Jörg (Hg.): *Selbst-Reflexionen. Performative Perspektiven*. München, S. 179-194.

- Woltersdorff, Volker (2011): The Pleasures of Compliance: Domination and Compromise Within BDSM Practice. In: Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita/Engel, Antke (Hg.): Hegemony and Heteronormativity: Revisiting 'The Political' in Queer Politics. Aldershot, S. 169-188.
- Woltersdorff, Volker (2010): Prekarisierung der Heteronormativität von Erwerbsarbeit? Queertheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sexualität, Arbeit und Neoliberalismus. In: Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster, S. 228-251.